

Nichts bleibt, wie es war

Das Theater Stans feierte am Samstag Premiere der Uraufführung von «Nochmals, Charley!»

Marion Wannemacher

Wie bringt man eine angestaubte klassische Komödie mit Rollenklischees, sexistischen und rassistischen Haltungen politisch korrekt ins 21. Jahrhundert? Vor dieser Frage stand Regisseur Hannes Leo Meier bei der Inszenierung der Komödie «Charleys Tante». Er verfasste dazu ein komplett neues Stück über ein Kleintheater in der Provinz. Dieses möchte den Klassiker erneut aufführen, der bereits früher mal auf dem Spielplan stand. Tatsächlich hatte das Theater Stans «Charleys Tante» 1978 inszeniert. Durch den Kunstgriff des «Spiels im Spiel» bringt Meier eine zweite Ebene ins Stück, um daraus modernes Theater zu machen. Schon bei der Leseprobe wird den Spielern klar, dass sie die Komödie nicht mehr so brav spielen werden wie damals: Genderfragen, Umweltschutz und #MeToo-Debatte haben die Welt verändert.

Bewusstseinsprozess kommt in Gang

Die Schauspieler bringen so viele Änderungen ein, bis der biedere deutsche Regisseur Wolfram (wunderbar gespielt von Arne Domrös) entnervt eine Entspannungsübung einschleibt, um seine Truppe wieder in den Griff zu bekommen. Von Probe zu Probe, über die Premiere bis zur Dernière wird ihm die Inszenierung mehr und mehr entgleiten, er schmeisst schliesslich hin, es geht ohne ihn weiter.

Nichts bleibt, wie es war. Das Inszenieren hat in den Spie-



Das Stück im Stück: die Spieler bei der Leseprobe zum Klassiker «Charleys Tante».

Bild: Ben Hochreutener/PD

lern einen Bewusstseinsprozess angestossen. Der Theaterpräsident (Rolf Steffen), der als narrative Figur die Handlung immer wieder zusammenfasst, unterbricht und pointiert, trägt plötzlich Frauenkleider. In einem gemeinsamen Outing fal-

len Geständnisse zuhauf: Der Charley-Darsteller Mark (Markus Lindegger) erklärt sich als Drag-Queen, der Spieler, der den Vater des Studenten Keller gibt, hat keinen Sex (später wird er sich als schwul outen) und die Anne-Darstellerin bekennt sich

als Unterstützerin der Queer-Bewegung. Der Darsteller des Jack Keller (Laurin Moor) dagegen scheint gar asexuell zu sein.

Bis zur Dernière kommt es noch turbulenter: Mit selbst gemalten Plakaten und Pussyhats äussern die Darsteller ihre Mei-

nungen. Die Kostüme im gespielten Stück bestehen nun zum grössten Teil aus genderneutralen schwarzen Overalls. Die Spieler haben ihre Persönlichkeiten verändert: Die körperlich alle überragende Drag-Queen Mark im Trans-

vestiten-Fummel dominiert das Schlussbild.

«Jeder hat mehr als nur ein Ich», sei eine Botschaft seines Stücks, sagt Hannes Leo Meier. «Wenn man die Vielfalt gesund lebt im gesellschaftlichen Kontext, ist das ein Reichtum, eine unerschöpfliche Ressource.» Ihm gehe es um das Thema der «Freude an der Vielfalt von sich selber». Doch so schillernd sich die Kostüme der Spieler auch präsentieren, die Figuren bleiben auf eine gewisse Weise blass und weit weg vom Zuschauer.

Das Stück auf der zweiten Ebene unterhält. Die Pointen aus dem Klassiker funktionieren auch heute noch, dazu kommen die witzigen Gags auf der zusätzlichen Ebene der Inszenierung. Es darf gelacht werden.

Spielfreude und Talent des Ensembles sind grossartig

Die musikalischen Reminiszenzen mit Ohrwürmern der Fünziger als A-cappella-Gesänge munden als Leckerbissen. Jonas Bättig steht als musikalischer Leiter dahinter. Spielfreude und Talent des Ensembles sind grossartig. Zu Recht kassiert Guido Widmer alias Charleys Tante den meisten Applaus. Jeder Darsteller muss zwei Rollen spielen: den Schauspieler des Provinztheaters und seine Rolle in der Komödie. Allen gelingt es mühelos, umzuschalten und jedes Mal präsent zu sein. Es ist eine Komödie über eine Komödie.

Hinweis

Weitere Daten und Infos unter www.theaterstans.ch.

Fischer wollen die Äsche retten

Obwaldner Fischer sind besorgt wegen des starken Rückgangs der Äsche in der Sarneraa. Neu gibt es eine «Interessengemeinschaft Äsche».

Die grossen Sorgen wegen des teils drastischen Rückgangs einiger für den Kanton Obwalden bedeutender Fischarten prägte die 96. Generalversammlung des Fischervereins Obwalden. Im Mittelpunkt stand dabei die Äsche. Noch im Jahr 2016 hatte man diesen Edelfisch aus der Familie der Lachsartigen in der Schweiz zum Fisch des Jahres gekürt. Doch seither sind die Bestände landesweit überall drastisch zurückgegangen.

«Weil die Sarneraa – zwischen Sarnersee und Wichelsee – vom Bund als Äschenstrecke von nationaler Bedeutung eingestuft worden ist, wollten wir unsere Mitglieder an der Generalversammlung umfassend orientieren», sagt Präsident Jörg Reinhard. Deshalb habe man den Biologen und Forscher Philip Dermond von der Fischereiberatungsstelle Fiber in Kastanienbaum zu einem Referat eingeladen.

Dermond zeigte auf, warum die Äsche mittlerweile auf der Roten Liste gefährdeter Tierarten steht. Zum einen sind vielfältige Lebensräume, wie sie der Fisch zur Fortpflanzung und zum Überleben braucht, in den



Heikler Fisch: die Äsche.

Archivbild: Romano Cuonz

letzten Jahrzehnten stark eingeschränkt worden. Reich strukturierte Flussläufe samt Ufer mit Kies und Flachwasserzonen sind infolge des Nutzungsdrucks seltener geworden. Für die heikle Äsche äusserst wichtig ist auch eine grosse Veränderlichkeit der Strömung. Extrem schädlich ist für sie der Schwallbetrieb der Wasserkraftwerke. Vor allem aber schränkt

er die Vernetzung von Lebensräumen oft stark ein. Zu grossen Äschensterben in vielen Fließgewässern haben in den letzten Jahren auch starke Temperaturanstiege in Hitzesommern geführt.

Fangmindestmass stark erhöht

Dermond zeigte in seinem Referat mögliche Massnahmen

«Die Naturverlaichung erwies sich als mindestens so gut wie der Besatz.»

Alain Schmutz
Leiter der Abteilung Umwelt beim Kanton Obwalden

auf: Im Vordergrund stehe die Wiederherstellung eines möglichst naturnahen Zustandes der Gewässer durch bauliche und andere Massnahmen. Büsche am Ufer beispielsweise, erschweren den Anflug fischfressender Vögel. Der früher sehr befürwortete Besatz mit Jungäschchen hingegen – etwa aus dem Rhein – zeitigte kaum irgendwo wirklich Erfolg.

Zur Situation in der Sarneraa äusserte sich Alain Schmutz als Obwaldner Leiter der Abteilung Umwelt. Im Jahr 2006 habe man den Äschenbestand erhoben und vor allem die Naturverlaichung untersucht. Das Resultat: Der umstrittene Besatz mit Rheinäschchen wurde definitiv eingestellt. Als Sofortmassnahme erhöhte man das Fangmass für Äschen von 32 auf 35 und später sogar auf die aktuell gültigen 38 Zentimeter.

Schmutz freut sich: «Eine weitere Untersuchung im 2009 zeigte, dass wir richtig lagen, die Naturverlaichung erwies sich als mindestens so gut wie der Besatz.» Ganz wichtig aber: Obwalden beabsichtigt, mit dem Projekt Hochwassersicherheit Sarneraatal wirkungsvolle Massnahmen zu Gunsten der Äsche (wie auch der vom Aussterben bedrohten Nase) zu verwirklichen. Es sollen lebensnotwendige Strukturen und Rückzugsorte mit kühlem Wasser aus Seitenzuflüssen geschaffen werden. Schmutz dazu: «Im letzten Jahr ist die IG Äsche Sarneraatal gegründet worden. Der Kanton pflegt mit ihr einen guten Meinungsaustausch.»

Es gebe aber – so Präsident Reinhard – noch andere Probleme, die die Fischer und ihren Verein beschäftigen würden. So müsse man auch zu Gunsten der Seefolle Revitalisierungen an Fließgewässern vornehmen. Beim Hochwasserschutzprojekt Kleine Schliere hat der Verein Inputs zur Optimierung eingereicht. Mehr Schutz brauche auch der Zander. «Deshalb hat sich der Fischereiverein für eine Verlängerung der Schonzeit im Sarnersee starkgemacht», erklärte Reinhard. Künftig würde sie vom 15. März bis zum 15. Juni dauern.

Sorgen bereiten Schleppfischern nach wie vor die Ruderer auf dem Sarnersee, die aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland kommen. «Unsere Bemühungen für ein besseres Nebeneinander fanden bei den Beteiligten bisher wenig Anklang», beklagte sich Reinhard. Man werde sich auch im kommenden Jahr mit dieser Thematik beschäftigen. Den Fischern riet er: «Meldet doch alle Kollisionen beim Amt für Gewässer und Fischerei sowie beim Ruderverband.»

Romano Cuonz